

Frauenmahl im Rahmen des Theologinnenkonvents von Kurhessen-Waldeck am 17.09.2021 in Fulda

Tischrede 1: Tamara Morgenroth, Diakonisches Werk Region Kassel

Im Januar 2020 habe ich meine neue Stelle als Leiterin des Diakonischen Werkes Region Kassel begonnen: 10 Fachgebiete mit rund 200 hauptamtlichen und 580 ehrenamtlichen Mitarbeitenden an 25 Standorten und ein Haushaltsvolumen von rund 10 Mio €.

Acht Wochen später kam der erste coronabedingte Lockdown. Das Unternehmen, das ich erst noch kennenlernen wollte und musste, musste durch die Krise gesteuert werden. Das, was ich mir gewünscht hätte – in Ruhe herumreisen, mit den Mitarbeitenden ins Gespräch kommen, Menschen und Orte kennenlernen, Arbeitsfelder mit seinen Herausforderungen verstehen – all das fiel plötzlich weg.

Es war ein Freitagabend – es war übrigens immer ein Freitagabend, wenn neue Verordnungen kamen – und ich wusste: Am Montag wollen die Menschen in unserem Werk Antwort.

Was tun?

Ich habe also eine Rundmail an meine 12 Leitungskräfte aus der 2. und 3. Leitungsebene geschickt mit der Bitte, zu einem Krisentreffen am Samstagmorgen ins DW zu kommen – wohl wissend, dass dieser Termin außerhalb der gängigen Arbeitszeiten lag. Fast alle waren da, haben drei Stunden ihrer Freizeit geopfert, um mit mir, der neuen Geschäftsführerin der anrollenden Krise zu begegnen.

Es war ein unglaubliches Gefühl der Solidarität, das mich bis heute trägt.

Weder von der Landeskirche noch vom Landesverband, der Diakonie Hessen war zu diesem frühen Zeitpunkt Hilfe zu erwarten. Gemeinsam haben wir als Team vom DW Region Kassel einen ersten Notfallplan entwickelt, den ich am Montag an alle Mitarbeiter*innen schicken konnte.

Fragen über Fragen sollten uns die nächsten Wochen und Monate begleiten. Wir sind auf Sicht gefahren, wie nahezu alle anderen auch, haben versucht, Arbeitsschutz- und Hygienekonzepte im Tempo neuer Verordnungen zu erarbeiten und anzupassen, Masken, Desinfektionsmittel und andere Schutzausrüstungen zu erstehen, Ängste nehmen und Probleme zeitnah zu lösen: Bereits im April haben wir Homeoffice angeboten und dafür einen Rahmen gesetzt; eine Woche nach der bundesweiten Arbeitsschutzverordnung stand bereits unser hauseigenes Konzept, das wir dann auch anderen zur Verfügung gestellt haben.

Aber es blieben auch viele nahezu unlösbare Fragen:

- Wie schützen wir unsere Kolleg*innen aus den Ambulanten Erziehungshilfen, die raus in die Familien mussten, um den Schutz vor Kindeswohlgefährdung sicher zu stellen? Weder bei den Schutzausrüstungen noch später bei den Impfungen genossen sie irgendeine Priorität.
- Wie beschäftigen wir die Anleiter*innen der Maßnahmenteilnehmenden von Arbeitsgelegenheiten, wenn das Jobcenter die Teilnehmenden nach Hause schickt und uns die Gelder streicht?
- Wie finanzieren wir überteuerte Masken, Handschuh, Desinfektionsmittel?

Alles kostete Geld, viel Geld – und mittendrin griff der landeskirchliche Tarif für Sozialarbeiter*innen und Erzieher*innen (TV-L SuE) und steigerte unsere Personalkosten um mehrerer hunderttausend Euro – natürlich ohne Refinanzierung.

Als die kommunalen Ämter ihre Türen schlossen und ihre Mitarbeitenden ins Homeoffice schickten, standen in unseren Beratungsdiensten die Menschen Schlange, weil sie Ausfüllhilfen brauchten: Mit

Terminvergaben, Video- und Telefonberatung, hinter Plexiglasscheiben und Masken, beim Walk-and-Talk gingen unsere Leute den Beratungen weiter nach – immer die Angst vor Ansteckung im Nacken.

Die Tafeln mussten schließen. Das Schicksal der Menschen bewegte Ehren- und Hauptamtliche und es entstand die Idee, einen Spendenaufruf zu starten, schon bevor Landeskirche und Diakonie Hessen den Corona-Soforthilfefonds ins Leben riefen. Der Spendenaufruf war erfolgreich; die Hilfsbereitschaft der Menschen überwältigend. Wir konnten unseren Tafelkund*innen zeigen: Wir haben euch nicht vergessen. In der Bahnhofsmision wurden Schnittchen geschmiert und Kaffee gekocht.

Aber für die Ehrenamtlichen gab es kein Konzept: Darf ich Ehrenamtliche, die zur Risikogruppe gehören, auf deren eigenen Wunsch einsetzen? Auch hier war der Wunsch nach Hilfestellung aus dem Landesverband zunächst Fehlanzeige.

Der Sommer 2020 war fast entspannt – als Leitungsteam planten wir eine Klausurtagung, die im Spätsommer auch stattfinden konnte. Nachts schreckte ich aus dem Schlaf hoch: am Vorabend hatten wir gemütlich zusammengesessen; Impfungen und Schnelltests gab es noch nicht. 12 Leute im Innenraum, zwar wurde gelüftet – und doch: Was das richtig? Was ist, wenn sich jemand angesteckt hat? Wieviel Eigenverantwortung kann jede*r tragen, was hätte ich als Leitung regeln müssen?

Die Leitungsverantwortung lastete schwer auf mir – aber auch auf allen anderen.

Wenn ich zurückschaue, fällt Verschiedenes auf:

- Sozialpolitisch zeigt sich, dass es in unserer Gesellschaft immer Menschen gibt, die scheinbar „gleicher“ sind als andere. Frauen und Familien gehören trotz schöner Sonntagsreden nicht dazu. Hier müssen wir gut hinschauen und aktiv bleiben.
- Unterstützende Strukturen aus Landeskirche und Diakonie Hessen brauchten mehr Zeit, um zu funktionieren, als wir im operativen Geschäft hatten. Wir waren als DW anfangs auf uns allein gestellt. Dem haben wir Rechnung getragen, indem wir als Diakonische Werke einen 14tägigen Jour fix digital ins Leben gerufen haben, um uns gegenseitig zu informieren und zu unterstützen.
- Leitung ist nichts, was man allein macht: Solidarität, geteilte Verantwortung, Austausch – das war und ist mir eine große Stütze. **Gemeinsam können wir viel bewegen, auch und gerade in so bewegten Zeiten wie jetzt.**